

Ihre Briefe, an die Luftwaffen-Inspektion 3 adressiert, erreichten ihn selten, sehr verspätet oder gar nicht, weil er um seine Dienststelle erkennbar einen Bogen machte und sich lieber bei den fliegenden Verbänden aufhielt. Noch immer wußte niemand außer ihrem Ehemann und Hermann Göring, daß sie – mittlerweile im fünften Monat – schwanger war. Es vor den zahlreichen Verwandten und Freunden zu verbergen, die sie in diesen Wochen in München besuchten, bereitete einige Mühe. Auch ihre Schwiegermutter ahnte noch nichts. *„Ach Du, wenn bloß das Kind schon da wäre“*, schrieb sie im Oktober an ihren Mann, *„ich habe richtig Angst vor Mutti ...“* Die beiden Frauen arrangierten sich oberflächlich, und Luise Mölders gab die Hoffnung nicht auf, *„... daß wir uns doch ganz gut vertragen werden“*⁴⁴⁴, aber es blieb eine Kluft zwischen ihnen, die sich nicht schließen ließ.

Luise Mölders wurde herumgereicht; man schmückte sich mit ihr. Fritz und Margot Faudi, auf der Durchreise in der bayerischen Metropole, machten sie mit Freunden in der wohl damals schon typischen Münchener Haute Volée bekannt, über die sie an ihren Mann berichtete: *„Faudis sind heute fort, es waren interessante Stunden mit vielen Menschen der Gesellschaft. Es ist was Komisches um diese Leute – sie kennen Gott und die Welt, allen Tratsch, sind immer irgendwie außer Atem und außer sich selbst! Alles zieht sich jetzt bei uns zusammen in Bayern. Ich hab’ wieder festgestellt, daß es so arg wenige glückliche Ehen gibt. So viele sind geschieden. (...) Ach, Werner – nicht wahr, wir machen immer rechtzeitig unsere Tür zu und leben immer unser Leben – trotz aller Verpflichtungen. Ich habe so gerne Menschen um mich, aber es darf einem das Leben in der Gesellschaft nicht über den Kopf wachsen. Es ist so schön, einen einzigen Menschen so sehr zu lieben, daß immer alles, was im Zusammenhang mit ihm ist – unnützlich ist ...“*⁴⁴⁵

Was sich an der Ostfront zutrug, erfuhr sie in kurzen Telefongesprächen mit Mölders oder von Soldaten, die verwundet zurückkehrten. Friedrich Beckh, den sie regelmäßig im Lazarett besuchte und mit Notwendigem versorgte, konnte ihr einen Überblick über die Offensive der Heeresgruppe Mitte geben, soweit er die entsprechenden Planungen kannte. Dort hatte sich die Lage inzwischen krisenhaft zugespitzt. Regen- und Schneefälle sowie Frosteinbruch schränkten schon ab dem 08. Oktober die Beweglichkeit der Bodentruppen ein, die Marschgeschwindigkeiten selbst der Panzerverbände fielen auf einen Kilometer pro Stunde, die Logistik versagte, Albert Kesselrings Luftflotte 2, die mit rund 1.000 Flugzeugen zur Unterstützung der Operation ‚Taifun‘ aus der Luft angetreten war, sah sich Schwierigkeiten gegenüber, die sie kaum noch bewältigen konnte. Mölders hielt sich beim Stab/JG 51 auf, der seinen Gefechtsstand, einen ausrangierten Omnibus, mit den angreifenden Bodentruppen nach vorne verlegt hatte und knapp hinter der Front auf dem Feldflugplatz Jermolino festsaß – keine 100 Kilometer von Moskau entfernt: *„Was war das für ein grauenhafter Tag. Von morgens bis abends Regen und noch mal Regen. Die ganze Gegend*

⁴⁴⁴ dies.: Brief an Werner Mölders, undatiert, wahrscheinlich Oktober 1941

⁴⁴⁵ dies.: Brief an Werner Mölders, undatiert, wahrscheinlich Anfang Oktober 1941



Schlamm und Kälte. Das Ende des Vormarschs auf Moskau.



Führen aus dem Omnibus. Der Gefechtsstand des JG 51 an der Ostfront.

grundlos, die Fahrzeuge stecken im Schlamm und wir schauen trübe durch die beschlagenen Omnibusfenster auf unsere zugedeckten Me's, die heute auch kein angriffslustiges Gesicht machen. In der letzten Nacht haben wir schrecklich gefroren, das Übelste ist das Waschen und Rasieren morgens, wobei die Finger völlig klamm werden. Nachts huschen einem so lustig die Mäuse über die Decke. Diese Biester sind sogar in unseren Omnibus eingedrungen und ich kann das gar nicht leiden. Noch schlimmer aber sind in den Zelten die Ratten. Was ist doch eine Wohnung mit einem warmen Bett für eine herrliche Einrichtung. Aber Läuse habe ich vorläufig noch nicht. –“⁴⁴⁶

Am 28. Oktober erging der Befehl, sämtliche Angriffsbewegungen einzustellen. Die Heeresgruppe Mitte war personell und materiell so erschöpft, daß eine Auffrischungspause notwendig wurde. Moskau weiträumig zu umfassen und schließlich zu besetzen, war binnen weniger Tage zur Utopie geworden. Nun konnte es nur noch darum gehen, daß sich die Truppe in Feldstellungen eingrub und belastbare Nachschublinien für das Überleben unter äußerst schlechten Bedingungen im Winter geschaffen wurden.

Zutiefst besorgt flogen Mölders, Janke und Wenzel zurück und setzten sich sofort mit dem Rest der Dienststelle in Goldap zusammen, um zu beraten, wie sie die Katastrophe abwenden konnten, der ihre Waffengattung im Mittelabschnitt der Ostfront entgegentrieb. Johannes Janke hatte bereits russische Winter als Jagdflieger erlebt; er war Anfang der 1930er Jahre für längere Zeit in Lipezk gewesen. Daher erhielt er nun von Mölders den Auftrag, seine Erfahrungen aus dem Winterflugbetrieb auf zwei Schreibmaschinenseiten zusammenzufassen und daraus konkrete Forderungen für die Ausrüstung der Geschwader abzuleiten. Von Mölders abgezeichnet, wurde Jankes Denkschrift gleichzeitig und direkt an Hitler, Göring, den Luftwaffen-Generalstabschef Hans Jeschonnek, den OKW-Chef Wilhelm Keitel und den OKH-Chef Walter v. Brauchitsch gesandt. Wie Janke berichtet, schlug die Konfrontation mit der harten Wirklichkeit in den Hauptquartieren „... wie eine Bombe ein.“ Hitler verlangte Erklärungen von Göring, die dieser nicht geben konnte, weil er genauso wenig mit einem Kriegswinter im Osten gerechnet hatte wie sein Führer. Göring bestellte Mölders ein, der darauf bestand, zu Recht Alarm geschlagen zu haben, gerade unter Umgehung des Dienstweges. Kurz darauf erzählte Mölders seiner Frau am Telefon von dieser harten Auseinandersetzung: „Der Reichsmarschall sagt immer: Mein Führer, wir machen dies, wir können das. Aber, Ponny – wir können nicht mehr ...“⁴⁴⁷

Göring vergaß die Bloßstellung so wenig wie irgendeine andere, die er je erlitten hatte. Geduldig wartete er auf den Augenblick der Rache an Johannes Janke. Er kam, bevor das Unternehmen ‚Taifun‘ endgültig gescheitert war. An Mölders selbst wagte er sich noch nicht heran. Ihn schickte er an den Südabschnitt der Ostfront, wo die Dinge etwas besser standen als vor Moskau, aber ebenfalls eine Entscheidung erzwungen werden mußte, be-

⁴⁴⁶ Mölders, Werner: *Brief an Luise Mölders vom 11. Oktober 1941*

⁴⁴⁷ Janke, Johannes: *Brief an Dr. Heinz Lange vom 07. März 1973; Gespräche mit Luise Petzolt am 07. März und 23. Juni 2008*

vor auch dort der Winter hereinbrach. Am 26. September konnte nach vierwöchigen Kämpfen Kiew, die Hauptstadt der Ukraine, eingenommen werden. Die Panzergruppen v. Kleist und Guderian waren daraufhin weiter nach Osten vorgestoßen und hatten in wenigen Tagen über 650.000 Gefangene gemacht, 1.000 Panzer und 3.500 Kraftfahrzeuge erbeutet. Am 17. Oktober gelang der 1. Panzerarmee der Ausbruch aus ihrem Brückenkopf östlich des Mius, die 14. Panzerarmee drang noch an diesem Tag in Taganrog ein. Nachdem auch Odessa in deutsche Hand gefallen war, konzentrierte sich alles auf die Eroberung der Halbinsel Krim, die seit Mitte September immer wieder am Bollwerk der sowjetischen Verteidigung auf der Landenge von Perekop scheiterte. In Tschaplinka unmittelbar nördlich dieser Landenge lagen das JG 77 und die III./JG 52. Werner Mölders sollte diese Einheiten und die ebenfalls dort kämpfenden Schlachtflieger als Nahkampfführer kommandieren, bis der Durchbruch auf die Halbinsel gelungen war.

Am 18. Oktober packten er und Paul Wenzel ihre Sachen in eine Me 110, um sich früh am nächsten Morgen auf den weiten Weg ans Schwarze Meer zu begeben. Bevor sie starteten, faßte Mölders in einem Brief an seine Frau noch einmal zusammen, was er bisher an der Ostfront erlebt hatte und was er erwartete:

„Zweimal habe ich jetzt versucht, Dich telefonisch zu erreichen, aber mein vergnügungssüchtiges Frauchen ist nie zu erreichen. Mein zweiter Flug hat sich nämlich etwas verschoben. Morgen früh brause ich aber bei jedem Wetter Richtung Krim, um dort nach dem Rechten zu sehen. Meine letzten Frontrreisen waren für mich doch ungeahnt eindrucksvoll. Wenn man den Dreck vorn sieht, dies Sauwetter, Regen, Schneegestöber, Matsch, grundlose Wege, keine Quartiere, nachts eisige Kälte, so bekommt man doch eine ungeheure Hochachtung vor dem deutschen Soldaten, der sich siegreich durch diese Hindernisse hindurchkämpft. Ich war bei meinen alten Männern und bei anderen Gruppen. Nachts achtmal vor Kälte aufwachen, morgens in der Dunkelheit das Eis abkratzen von den Maschinen, stundenlang kurbeln, um die Maschinen in Gang zu bekommen, immer nur behelfsmäßige Unterbringung in Zelten oder schnell errichteten Unterständen. Es ist schon ein hartes Brot, was unsere Soldaten in diesem grauenhaften Land essen. Es wird zwar für alles gesorgt. Wir schleifen Pelze nach vorn, jeder bekommt doppelte Winter-Unterwäsche, Strümpfe usw., aber bei dem laufenden Vorwärts wird man nirgends warm. Ich schäme mich richtig, daß ich diese harten Stunden nicht mehr an der Spitze meines Geschwaders verbringen kann und versuche nun überall organisierend zu helfen und Ratschläge zu geben, wo es geht. Liebes Ponny, wie gern würde ich Dich besuchen, aber jetzt muß das erst alles hier durchgeboxt werden, da hätte ich nirgendwo anders Ruhe. – Morgen abend werde ich beim Geschwader Handrick sein. Die Jungens haben in letzter Zeit viel zu tun gehabt, haben allerdings z. Zt. im Süden noch die besten klimatischen Verhältnisse ...“⁴⁴⁸

⁴⁴⁸ Mölders, Werner: Brief an Luise Mölders vom 18. Oktober 1941

Mölders und Wenzel waren kaum auf dem Weg, da schrillte bei Johannes Janke das Telefon. Am anderen Ende vernahm er die Stimme Bernd v. Brauchitschs, des Chefadjutanten von Hermann Göring. Er möge sich sofort beim Reichsmarschall in Rominten melden. Persönlich, nicht telefonisch. Janke mußte sein Gewissen nicht lange erforschen, um darauf zu kommen, weswegen der Oberbefehlshaber der Luftwaffe ihn zu sprechen wünschte. Um 23:00 Uhr traf er am Reichsjägerhof ein. Dort ließ man ihn erst einmal zwei Stunden sitzen. Dann durfte er vor Göring sein Männchen bauen und wurde von diesem sofort frontal genommen: Was er sich unterstehe, den Führer mitten in den schwersten Entscheidungen mit seinem Kleinkram zu behelligen; wie er darauf komme, ausgerechnet den Generalstäben, diesen Brutstätten der Unfähigkeit, sein lächerliches Pamphlet über den Luftkrieg an der Ostfront zu schicken; was er sich überhaupt dabei gedacht habe, den armen Mölders zu solchem Unfug zu verleiten – ach was, er wolle es gar nicht wissen, sondern werde ihn, den Oberstleutnant Janke, umgehend degradieren und zum Minensuchen in die vordersten Linien versetzen lassen. Sich immer weiter in seine Wut steigernd, warf er Janke schließlich dessen Bericht an den Kopf und den Autor samt seinen Ausführungen hinaus. Der traf in der Vorhalle auf Ernst Udet und Erhard Milch, „... *die dort bei Schampus saßen und versuchten, mich zu trösten.*“⁴⁴⁹

Janke wurde weder degradiert noch einem Himmelfahrtskommando zugeschlagen, sondern überlebte den Zweiten Weltkrieg als Ia einer Jagddivision. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe aber hatte mit diesem Eklat zu erkennen gegeben, was er wirklich von Mölders hielt: daß er dem jungen Inspekteur nicht zutraute, aus seinen Frontreisen selbst derart unliebsame Schlüsse zu ziehen und ihn, seinen obersten Vorgesetzten, zu brüskieren, damit schnell Gegenmaßnahmen ergriffen wurden. Er hielt Mölders für harmlos und hätte ihn gerne weiter in Harmlosigkeit gehalten. Der jedoch hatte sicher nicht unüberlegt gehandelt, als er Göring anhand des Janke-Papiers zu verstehen gab, daß die Grenze seiner Loyalität erreicht war. Des Reichsmarschalls liebste Schachfigur war daran, sich aus eigener Kraft vom Brett zu entfernen.

Am liebsten hätte Mölders wieder ein reines Frontkommando gehabt. Die Entrücktheit der Stäbe und Hauptquartiere, die Allgegenwart von Arroganz, Intriganz, Karrierismus und Zynismus war nicht seine Welt. Vor seiner Frau machte er kein Geheimnis aus seinen Beklemmungen. Sie erlebte ihn wohl erstmals so niedergedrückt, daß sie versuchte, ihm mit einigen Zeilen Mut zu machen: „*Du sagst, Du bist traurig, weil Du nicht mit dabei sein kannst, jetzt, wo's so hart ist. Werner – ich weiß und glaube, und mit mir alle Anderen, daß Du an der Stelle, die Du jetzt ausfüllst, tausendmal mehr für alle Kameraden tun kannst, als wenn Du bei ihnen wärst. Du kennst ihre Nöte und Sorgen, und darum kannst auch Du am besten helfen. Viel besser als einer vom grünen Tisch, der nie das Verständnis für die Truppe haben kann. Deine Kameraden sind Dir so viel dankbarer noch,*

⁴⁴⁹ Janke, *Brief an Dr. Heinz Lange*, a. a. O.



Johannes Janke.

*bist Du doch Mittler zwischen ihnen und denen ganz oben! Du weißt doch noch von früher, wie segensreich so was ist – das hat doch immer gefehlt!*⁴⁵⁰ Das war gut gemeint, aber ohne volle Kenntnis der Wirklichkeit. In der hatte ein Mittler zwischen oben und unten, zwischen Befehl und Gehorsam keinen Platz. Hitler, Göring und ihre Oberkommandos waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um Ohren für einen zu haben, der die Front repräsentierte. Aus ihrer Sicht hatte es nur einen wesentlichen Grund gegeben, Werner Mölders zum Inspekteur der Jagdflieger zu machen: mit Hilfe seiner Beliebtheit und seiner Autorität nach unten durchzudrücken, was oben ohne Rücksicht auf Zumutbarkeit beschlossen wurde. Denkschriften von unten waren in diesem Kalkül nicht vorgesehen.

Tschaplinka, 1.500 Kilometer von Rominten und Berlin entfernt, ein Rollfeld in der Marsch nördlich des Schwarzen Meeres, einige Dutzend Fahrzeuge, Zelte und Messerschmitts: hier kannte Mölders sich aus, auch wenn er den Platz zuvor noch nie betreten hatte; das war vertraute Umgebung, in der ein vertrauenswürdiger Kamerad das Sagen hatte. Das JG 77 unterstand Gotthard Handrick, der in Spanien sein Gruppenkommandeur gewesen war. Mölders ließ sich von ihm in die Lage einweisen. Handrick hatte vor gut einem Monat nach Tschaplinka verlegt, nachdem sein Geschwader den Vormarsch des rechten Flügels der Heeresgruppe Süd bis zum Kampf um die Dnjepr-Übergänge mitgemacht hatte. Nun lautete sein Auftrag, den Angriff der 11. Armee gegen die tief gestaffelten sowjetischen Abwehrstellungen auf der Landenge von Perekop aus der Luft abzuschirmen sowie Begleitschutz für die eigenen Sturzkampf- und Schlachtfliegergruppen zu stellen. Bereits am 24. September hatten die Kämpfe um den Zugang zur Krim begonnen, ohne daß die Deutschen den geringsten Geländegewinn verzeichnen konnten. Im Gegenteil: die Rote Armee hatte die linke Flanke der Durchbruchskräfte mit einem Angriff aus dem Raum Melitopol dermaßen unter Druck gesetzt, daß sie erst einen Tag zuvor, am 18. Oktober, wieder imstande waren, gegen die Verteidiger der Krim vorzugehen. Dort und auf dem Festland hatte der Gegner starke Jagd- und Schlachtfliegerkräfte zusammengezogen, die Handricks JG 77 allein nicht abzuwehren vermochte. Daher waren mittlerweile auch die I./LG 2 unter Herbert Ihlefeld und die II./JG 3 unter Gordon Gollob nach Tschaplinka verlegt worden, und in den nächsten Tagen sollte die III./JG 52 aus Poltawa folgen. Deren Kommandeur war Hubertus v. Bonin, mit dem Werner Mölders bereits die Bänke der Infanterieschule Dresden gedrückt hatte.

Mölders hielt sich nicht mehr an das Feindflugverbot, mit dem ihn Göring nach seinem 100. Luftsieg belegt hatte. Handrick ließ ihm eine Me 109 zuweisen, so daß die beiden gemeinsam in den Kampfraum starten konnten. Was er sah, muß beeindruckend gewesen sein: unter einer permanenten, dichten Wolkendecke mit einer Untergrenze von ungefähr 1.000 Metern tobte vom ersten bis zum letzten Tageslicht eine Luftschlacht, gegen die sich selbst die Kämpfe über England bescheiden ausnahmen. In allen Flughöhen wurde gekurvt

⁴⁵⁰ Mölders, Luise: *Brief an Werner Mölders, undatiert, vermutlich Mitte Oktober 1941*